

***Kirche und Gesellschaft in und mit neuem Geist
oder: Immer wieder neuen Geist, das wäre nötig!***

Brauchen wir das Pfingstfest wirklich? Anders als Weihnachten und Ostern ist es selbst im Brauchtum nicht (mehr) stark ausgeprägt. Es sind kaum noch Pfingst-Bräuche bekannt und es ist auch kein Anlass für große Familienfeste. Ostern und Weihnachten machen doch viel mehr her und sind vielen Menschen ein Begriff, auch wenn sie sich nicht als Christen bezeichnen. Zudem erscheint der Inhalt von Pfingsten weniger greifbar und lässt sich auf den ersten Blick nicht so einfach mit den existentiellen Erfahrungen unseres Lebens verbinden. Weihnachten und Ostern, bei denen es doch zentral um das Leben, um Glaube, Liebe und Hoffnung geht, bieten auch in einer säkular geprägten Gesellschaft nach wie vor viele Anknüpfungspunkte. Nun verbinden wir mit Pfingsten ja auch die „Geburtsstunde der Kirche“, und nicht für alle Menschen ist das noch Grund zur Freude. Für manche steht die Institution zuerst einmal für Regeln, Ämter und Machtinteressen, die – so die Kritik – viel zu wenig mit dem eigentlichen Glauben, mit der Botschaft des Evangeliums, zu tun hätten. Unter all diesen eher kritischen Perspektiven, scheint es, dass es eher wenig Grund gibt, Pfingsten zu feiern, es sei denn, wir können nachvollziehbar zeigen, dass der Pfingstglaube nicht nur für uns als Glaubensgemeinschaft, sondern auch für unsere Gesellschaft wirklich zentrale Bedeutung hat.

Werfen wir doch einen Blick in die biblischen Texte zum Pfingstfest: Da kommen viele Menschen aus allen Nationen zusammen, es gibt ein Brausen und einen Sturm, vom Himmel kommen flammende Zungen herab und auf wunderbare Weise können sich alle verstehen, obwohl sie in ihren jeweiligen Sprachen reden. Die Apostelgeschichte beschreibt, dass die Menschen ganz bestürzt waren und fassungslos vor Staunen. Es war also auch damals eher schwer zu fassen, was dort geschah, auch wenn es angekündigt war, dass der Geist Gottes kommen werde. Die noch überschaubare Gemeinschaft der Christen war damals nicht in allem

geeint und es gab viele offene Fragen nach dem Tod und der Auferstehung Jesu: Wie geht es jetzt weiter? Folgen wir noch dem Geist Jesu? Wie unterscheiden wir die vielen Einflüsse und erkennen, ob wir auf dem richtigen Weg sind? Das war eine herausfordernde Zeit für die Menschen, die von der Botschaft Jesu überzeugt waren, dass das Reich Gottes jetzt erfahrbar sei, dass die neue Schöpfung wirklich angebrochen ist. Zugleich war die Welt ja auch damals keineswegs gut, gerecht, friedlich. Diese Spannung zwischen dem Reich Gottes, das schon angebrochen ist und sich in der Gegenwart im Leben der Menschen zeigt, und zugleich noch nicht vollendet ist, prägt den christlichen Glauben von Anfang an.

Und darin liegt letztlich auch begründet, warum die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche, sich immer verändern kann und eine – modern gesprochen – „lernende Organisation“ bleiben muss. Im Willen zur Veränderung, in der Dynamik der Erneuerung und zugleich in der Bewahrung der Überlieferung des Evangeliums bleibt die Kirche ihrer Sendung treu – *ecclesia semper reformanda*, eben „je neu“!

Ich will ein Gedankenspiel des Theologen Gisbert Greshake aufgreifen: Stellen wir uns vor, es gäbe den Heiligen Geist nicht, sondern nur Gott Vater und den Sohn Jesus Christus. Was würden dann Nachfolge im Glauben und Sendung in die Welt bedeuten? Die Antwort von Greshake: „Der perfekte Christ wäre der ‚geklonte Christus‘; und Kirche wäre dann am vollkommensten, wenn sie eine Gemeinschaft von Menschen wäre, die ihre Identität darin besäße, möglichst uniformiert, in ganz gleicher Weise Christus nachzuahmen.“ Von solcher Uniformität sind wir - Gott sei Dank! – weit entfernt. Auch wenn ich zugegebenermaßen als Bischof nicht immer und nicht allen öffentlich debattierten Themen und deren Argumenten gleichermaßen zustimmen kann, bin ich doch dankbar für diese weltweite Erfahrung einer lebendigen, vielfältigen Glaubensgemeinschaft, die sich im Kontakt und in der Auseinandersetzung mit der Welt selbst aus dem Glauben erneuert und somit auch die Welt mitgestaltet. Darin kann ich das Wirken des Heiligen Geistes erkennen, der Vielfalt will und ermöglicht.

Das Schreckensbild einer Uniformität wird durch den Heiligen Geist selbst aufgebrochen: Denn die vielen Stimmen, die in Jerusalem zu vernehmen waren, und die vielen Begabungen, die die Menschen verwundert und begeistert haben, sind gerade kein Zeichen von Gleichmacherei, sondern von Lebendigkeit und Vielfalt. Sie sind aber auch kein Zeichen von auseinanderstrebender Individualität und Abgrenzung voneinander. Denn erst alle Begabungen

zusammen, die sich ergänzen, schaffen die Erfahrung lebendiger Gemeinschaft; und auch in der Vielfalt der Sprachen ist dennoch gegenseitiges Verstehen möglich. Der Garant von Vielfalt und Einheit, von Mehrstimmigkeit und Verstehen ist der Heilige Geist, also Gott selbst. Wer also an Pfingsten um den Geist Gottes betet, der sollte damit rechnen, dass der Heilige Geist auch wirkt, dass er lebendig macht und die Schöpfung erneuern kann.

Pfingsten ist kein statisches, einmaliges und damit abgeschlossenes Ereignis in der Geschichte des Christentums, sondern die Schriften der Bibel unterstreichen: Gottes Geist bleibt! Das fordert die Kirche heraus, deren Leben ein Ineinander und Miteinander vieler Gemeinschaften, Gruppen, Organismen ist, die durch den Heiligen Geist zusammengehalten werden. Für diese Einheit der Kirche steht dann letztlich der Papst in seinem Dienst und mit ihm die Bischöfe. Das meint aber gerade nicht Uniformität, sondern die Öffnung eines Raumes für einen vielgestaltigen Weg. Diese Spannung zwischen Vielfalt und Einheit, zwischen verschiedenen Gaben und der einen Sendung kann die Kirche aushalten und gestalten. Das erweist sich etwa im Synodalen Weg, den die Kirche in Deutschland geht. Aber auch auf weltkirchlicher Ebene, etwa bei den Synoden der Bischöfe, zeigt sich gerade diese Spannung als produktiv und dynamisch. Es ist auch ein Abbild der Spannung, die mit der Hoffnung auf das Reich Gottes verbunden ist: die Spannung zwischen dem, was schon erfahrbar und möglich ist, und dem, was noch vor uns liegt.

Vergleichbar fordert diese Spannung auch unsere Gesellschaft heraus, die ja ebenso von Veränderung und Dynamik geprägt ist, vom Wunsch nach Einheit und Einheitlichkeit ebenso wie vom Wunsch nach Individualität und Vielfalt. Das ist uns allen doch auch in der Corona-Pandemie mehr als deutlich geworden, sowohl innerhalb unseres Landes als auch in globaler Perspektive. Und diese Fragen sind leider noch nicht alle gelöst, die Pandemie ist noch nicht vorbei, dennoch müssen wir bedenken, welcher Geist unsere Gesellschaft „nach“ bzw. „mit“ Corona prägen wird. Es zeichnet sich – so meine ich – doch ab, dass es keine Lösungen und Antworten geben wird, die für alle Menschen gleichermaßen zufriedenstellend sein werden. Die Folgen und Auswirkungen der Pandemie haben ja bereits in unterschiedlicher Weise Spuren hinterlassen und nicht alle Menschen sind gleichermaßen betroffen. Wir sehen Unterschiede und Spannungen zwischen den Generationen, es gibt ungerechte Verteilungen von Gewinnen und Verlusten in ökonomischer Hinsicht, wir erleben unterschiedliche Auswirkungen auf das Klima, die Ungleichheit zwischen einzelnen Nationen, etwa in der Impfstoff-Versorgung, ist offenkundig. Auch die Beurteilung des politischen Umgangs mit der

Pandemie ist vielstimmig. Vielleicht erinnern wir uns noch einmal daran zurück, dass es zu Beginn der Pandemie nahezu weltweit gelungen ist, auf diese große Herausforderung als Einzelne und als Weltgemeinschaft mit Weisheit und Erkenntnis, mit Freiheit und Verantwortung, mit Mut und Glaubenskraft zu reagieren, um diese Krankheit zu heilen und vor allem die Ärmsten in den Blick zu nehmen. Auch das sind Gaben des Heiligen Geistes! Dafür ist die Kirche ein Zeichen und sie soll beitragen zur Erneuerung der Welt, zum Heil für alle Menschen. So soll sie Zeichen der neuen Schöpfung sein, die der Heilige Geist ermöglicht.